



Celina Weithaas

Dark Poison



Impressum:

Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.papierfresserchen.de

© 2018 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR
Oberer Schrannenplatz 2, D- 88131 Lindau
Telefon: 08382/7159086
info@papierfresserchen.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erstauflage 2018

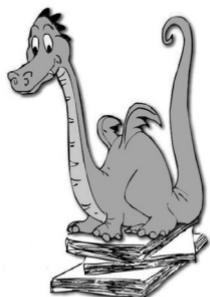
Lektorat: Melanie Wittmann
Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM
www.literaturredaktion.de
Titelbild: unter Verwendung von Bildern von © JeremyWhat und
© tunedin – lizenziert AdobeStock
Druck: Bookpress / Polen

ISBN: 978-3-86196-713-2

Dark Poison

Wer bist du, wenn du alles weißt?

Celina Weithaas



Prolog

Er steht lange vor dem geschlossenen Fenster und betrachtet das Szenario im Inneren des zerfallenen Hauses. Die Frau, resigniert zusammengesunken und die Lippen fest aufeinandergepresst, hält ein Kind in den Armen, das zu atmen aufgehört hat, zu klein und jung, als dass man sein Herzblut bereits daran hätte hängen können. Es fasziniert ihn, wie die sinnlosen Tränen der Mutter fließen, auf die bleichen Wangen tropfen, bis sie das Kind auf ein Kissenbettet und den Raum verlässt. Einsam flackert die Lampe an der Decke. Niemand sonst steht dem Kind mehr bei. Ein letzter Zug an der Zigarre unterstreicht sein vages Vorhaben.

Unbemerkt betritt er das Haus und öffnet die Tür zum Zimmer des kleinen Kindes. Die Kälte des Todes umgibt es, zusammen mit der Ratlosigkeit, wie ein so junges Wesen einem Herzversagen erliegen konnte. Bleiche Lippen sind leicht geöffnet, als versuchten sie noch immer, einen letzten Atemzug zu nehmen, zarte Lider geschlossen, die Augen dahinter auf ewig verborgen.

Still berührt er den Kopf des Kindes und gibt ihm einen Teil von dem, was es nicht verdient hat. Die eigene Macht kitzelt in seinen Venen, brennt wie Feuer, als sie durch ihn hindurchfließt und in das Baby mündet. Die nackte Glühbirne vergisst für einen flüchtigen Moment zu flackern. Beide, der alte Mann und das winzige Kind, werden in warmes, helles Licht getaucht.

Unruhig zucken die Lider, als Leben es von Neuem erfüllt und Bilder durch seinen Verstand gestern, um die das Kleine nie gebeten hätte. Es fasziniert ihn, das ruhige Gesicht, dessen Mund unter der Flut von Momenten leise zuckt, die schlaffen, winzigen Ärmchen, deren Hände sich zu kleinen Fäusten ballen.

Er allein sieht, welche Rolle es spielen wird bei der Erfüllung seiner Pläne. Ein wenig Zeit wird es kosten. Siebzehn Jahre. Doch diese Zeit wird vergehen und dann soll das Böse sich dem Unberechenbaren beugen.

Tagebuch,

dich habe ich heute von Mama und Papa bekommen. Weihnachten ist toll. Ein großer Glitzerbaum mit Äpfeln. Ich mag Äpfel. Sie sind saftig und rot. Manchmal glänzen sie auch. Es duftet nach Lebkuchen. Mama macht die furchtbar gerne.

Trotzdem war Papa heute traurig. Hat über einen Pakt mit dem Teufel geschimpft. Mama mag es nicht, wenn Papa schimpft. Aber heute hat sie nichts gesagt.

Ich mag dich, Tagebuch. Du bist netter als meine blöden Geschwister. Du hörst mir zu. Außerdem bist du hübsch, auch wenn du eigentlich nur ein Heft bist, auf das Mama Tagebuch geschrieben hat.

Manchmal hat Väterchen Frost gar nichts für mich. Aber dieses Jahr war ich ganz lieb.

Mama sagt, ich wäre das schlaueste Kind der Stadt. Ich habe gelernt und sogar diesen Zettel unterschrieben. Ich gehöre jetzt zu den ganz Großen. Ich habe mit drei Jahren meinen ersten Vertrag unterschrieben. Ganz stolz ist Mama und Papa ist sauer. Er findet das alles blöd. Er ist, seitdem ich das unterschrieben habe, nicht mehr mit mir Bogenschießen gewesen. Ich vermisste das. Aber heute habe ich dich bekommen, Tagebuch. Mit dir kann ich reden. Jetzt muss ich mich nicht mehr allein fühlen.

Kapitel 1

„Warst du schon mal an einer Highschool?“

„Klar, jeden Samstag. Und manchmal auch donnerstags, je nachdem, wann die Serie läuft“, antworte ich.

„Pardon?“

Ich verdrehe die Augen. „Ich weiß, wie es dort zugeht. Man wird mehrmals täglich gegen Schließfächer gestoßen, lernt alles Mögliche über das Leben und verlässt sie dann gemeinsam mit vier festen Freunden wieder. Ganz einfach. Ganz banal.“ Ich zucke wegwerfend die Schultern.

Mr ... ich hab vergessen, wie er heißt. Auf jeden Fall vergräbt er das Gesicht verzweifelt in den schweißigen Händen. „Hast du persönlich schon mal so ein Gebäude betreten?“, will er wissen.

„Zählt ein 4-D-Kino?“, erkundige ich mich.

Mir wird ein fassungsloser Blick zugeworfen. „Nein!“

„Dann nicht“, erwidere ich. Kurz schweigen wir, bevor ich nachhake: „Warum denn nicht? Da lernt man doch alles. Jedes Detail. Wie sich die Mitschüler verhalten, wie der Unterricht abläuft, wie genau man sich anzuziehen hat ...“

„Man lernt Klischees kennen, Cathlen“, unterbricht er mich unwirsch. „Sonst nichts.“

Klischee hin, Klischee her, ich vertrete die feste Auffassung, dass das voll und ganz ausreicht, schließlich haben auch die ihren Ursprung in einem realen Schulgebäude, aber daran scheinen sich die Gemüter in diesem Raum doch zu scheiden. Mr Dingsbums sieht mich nur zweifelnd aus wässrigen Augen an.

„Wir haben keine andere“, wirft seine Sekretärin schließlich ein, während sie nagelkauend auf den Lagebericht starrt. Sie ist wirklich ein Prachtstück von hektischer Protokollantin. Blond gefärbte Haare, die zu einem strengen, leicht lächerlich wirkenden Pferdeschwanz gebunden sind, und stark geschminkt. Knallroter Lippenstift, schwarzer, fetter Eyeliner, Mascara, dass die Wimpern abstehen wie Spinnenbeine, und natürlich Puder. Dick, aber ebenmäßig. Ihre Kleidung ist einfach, betont aber die ungünstigsten Stellen. Der Bleistiftrock ist etwas zu eng, sodass selbst die weite Bluse ihre Fettpölsterchen nicht mehr kaschieren kann, und die Feinstrumpfhose hat eine Laufmasche.

Ich mag sie. Vor allem, weil sie nie einen Plan von irgendwas hat und mich deswegen zu jeder Zeit blind unterstützt. Dummes Blondchen in gehobener Stellung auf meiner Seite? Jackpot!

„Natürlich haben wir andere Optionen, Miss Blase. Denken Sie doch nur an Stephen. Oder Luca.“ Miss Blase, meine Lieblingssekretärin, spitzt hochkonzentriert die Lippen. Ich verbeiße mir ein Grinsen. So viele Informationen auf einmal ...

„Aber wir brauchen doch ein Mädchen für den Einsatz“, erwidert sie und blinkert dabei übertrieben mit ihren Betonwimpern. Manchmal frage ich mich wirklich, warum Mr Dingsbums sie überhaupt hierbehält. An ihrer überragenden Intelligenz kann es kaum liegen. Andererseits, ihre Argumente möchte ich eigentlich nicht kennen. Ob die FSK 6 haben, ist doch eher fraglich.

Während ich mir nicht die Mühe mache, sie darüber in Kenntnis zu setzen, dass Luca ein Mädchen ist, scheint sich der leicht übergewichtige Typ vor mir die gleiche Frage zu stellen wie ich mir gerade eben. Warum ist dieses Blondchen überhaupt noch hier?

Er vergräbt das Gesicht mal wieder in den fettigen Händen. „Luca ist unser weiblicher Ersatz.“

Man sieht quasi, wie die Zahnrädchen bei Miss Blase rattern. Irgendwann nach gefühlten fünf Minuten rasten sie ein und ihre Miene erhellt sich. „Ach so. Natürlich. Soll ich sie her bitten?“

Mir fällt die Kinnlade nach unten. Als wüsste diese Verräterin, wie man ein Telefon bedient!

Ich verschränke verstimmt die Arme vor der Brust. Jetzt will die mich auch nicht mehr dabeihaben. Dabei bin ich die Beste, die sie bekommen können. Ich bin hübsch, intelligent, nehme hin und wieder Befehle entgegen und erledige meinen Job wirklich gerne, vorausgesetzt, mir gefällt das Ambiente, in das man mich verfrachtet hat, und die Probanden, mit denen ich mich umgeben muss, sind freundlich. Gut, von mir aus, vielleicht sind das in meiner Position als kleine Detektivin minimale Schwächen, aber es hat mir schon den einen oder anderen Fall gerettet. Ich bin vielleicht nicht Holmes, dafür aber weiblich. Etwas, was bei meinem Vizechef leider nicht zieht. Der ist schwul. Und den richtigen, der wohl was mit Miss Blase hat, bekomme ich nie zu Gesicht.

„Nein“, beschließt Mr Dingsbums und knetet nachdenklich seine Wurstfinger. „Sie haben recht. Miss Duty ist die Beste für diesen Job.“

Ich verkneife mir ein triumphierendes Lächeln. Seht her, Leute, ich habe sie alle von mir überzeugt!

„Vorausgesetzt ...“ Der Kerl hebt die Hand. Genervt sinke ich in meinem Stuhl zurück. Das berühmte Aber ... „Vorausgesetzt, Sie benutzen Ihre Fähigkeiten nur im absoluten Notfall.“

Ich verdrehe die Augen. Als ob er es merken würde, wenn ich sie wann anders aktiviere. Meine „Fähigkeiten“ sind nicht besonders aufregend. Sie sind eben da. Und manchmal helfen sie mir im geringen Maße, das Geschehen zu beeinflussen. Ich kann, bitte einen Trommelwirbel, alles sehen. Jede Zukunft,

Vergangenheit, Gegenwart. Alles ist in meinem hübschen, kleinen Köpfchen.
Der Wahnsinn.

Die Hölle.

Diesen Vorteil abzuschalten, das wäre, als würde man mir einen Arm amputieren. Oder noch schlimmer, ein Bein. Diese Bilder begleiten mich auf Schritt und Tritt und egal, wie lästig sie werden können, sind sie doch alles, was mich vor schwerwiegenden Fehlern bewahren kann.

„Okay“, stimme ich scheinbar widerwillig zu. Würde er mich nur im An-satz kennen, wüsste er, dass ich nicht einmal im Traum daran denke, diese Einschränkung zu akzeptieren. Aber wir sind nicht einmal gute Kollegen. Mr Dingsbums nickt zufrieden.

„Das heißt, Luca benötigen wir hier heute nicht, Mr Scottler?“, zwitschert die Sekretärin, die sich nun nach so vielen Jahren als hinterhältige Verräterin erwiesen hat.

„Nein, wir brauchen sie nicht“, stimmt Mr Scottler – ich habe mir den Namen für die nächsten zehn Sekunden gemerkt – der charmanten, verräte-rischen Miss Blase zu.

Man fragt sich vielleicht ein winzig kleines bisschen, wer eigentlich diese tolle Luca ist, von der hier alle die ganze Zeit reden. Ja, nun ... ich mag sie nicht. Sie ist eines *dieser* Mädchen. Sie trägt den gleichen Lippenstift wie Miss Blase, jedoch um einiges vorteilhaftere Kleidung, um ihre Hammerfigur zu betonen. Und sie hat eine nervige Quietschestimme wie Mickymaus. Irgend-was muss schließlich auch an jemandem wie ihr nicht ganz perfekt sein.

Ihr Vorteil für diesen Job wäre gewesen, dass sie schon an tausend High-schools war. Meistens, wenn es dabei um männliche Zielpersonen ging. Ihr Rekord war, glaube ich, vier Tage. Dann hatte sie dem Typen den Verstand, dem Vater des armen Knilchs das halbe Vermögen und dem Onkel, an den wir eigentlich ranwollten, die wichtigsten Firmenunterlagen geklaut.

Wie gesagt, ein sehr sympathisches Mädchen. Ich kann nicht anders, als sie, ihren Stolz, ihr Können und ihre dämmliche Perfektion zu hassen. Vor allem, wenn sie mit ihrem „Cathy, besorg dir mal ein ordentliches Equipment, um nicht mehr ganz so abstoßend auf deine Mitbürger zu wirken“ anfängt.

Spätestens dann könnte ich Luca erwürgen. Was ich aber meist nicht tue. Nur einmal mussten uns die Securitymänner trennen. Sie waren hinterher zwar nicht mehr in einem Stück, Luca jedoch auch nicht. Also eine Erfolgs-bilanz. Auch wenn diese ganzen Querelen natürlich in meiner Akte vermerkt wurden, die bestimmt die – wie soll ich es nennen – korpulenteste von allen ist. Mein Beileid an Miss Blase. Sie darf diese nämlich durchschnittlich zweimal die Woche wälzen. Nicht, weil ich mich ständig prügle oder so. Haupt-sächlich wegen Ausfälligkeiten gegenüber Autoritätspersonen, Befehlsverwei-gerungen und dem Schwänzen des Lauftrainings. Ein Grund mehr, überrascht zu sein, dass mir der Job angeboten wurde.

Ich darf an eine echte amerikanische Schule. Und Menschen kennenlernen.

Ich muss nur herausfinden, was für perfide Spielchen da laufen, ein Kinder-spiel mit hundertprozentigem Spaßfaktor.

„Okay“, sage ich und versuche, meine Aufregung zu verbergen. „Wann geht es los?“ Mr ... Himmel, ich hab seinen Namen schon wieder vergessen. Auf jeden Fall wischt er sich einmal erschöpft über die Stirn. „Wollen Sie nicht erst mal ein Bonbon?“, fragt er mich und schenkt mir ein hoffnungsfrohes Lächeln.

Nachdenklich betrachte ich die mit bunten Süßigkeiten gefüllte Schüssel. Wer könnte da schon Nein sagen? Wortlos schnappe ich mir ein Melonenbonbon, die kenne ich noch nicht, und stecke es mir in den Mund. Irgendwie künstlich. Etwas sauer. Und es verursacht augenblicklich Zahnbelaug. Skeptisch sehe ich meinen Chef an. Will Mr Dingsbums mich vergiften?

„Danke. Wenn das hier kein Plutonium oder so Zeugs enthält, können wir auch gerne weiter konversieren.“ Zufrieden grinse ich ihn an. Fremdwörter und eine große Dosis guter Laune sind und bleiben das Rezept für ein erfolgreiches Gespräch. Von Letzterem bringe ich heute so viel mit, dass der Raum kurz vorm Bersten ist.

„Also ...“ Er räuspert sich und starrt aus dem Fenster, ohne Anstalten zu machen weiterzusprechen. Gedankenverloren kratzt er sich an der Knollennase. Momentan scheinen die hüpfenden Vögel außerhalb des Zimmers wichtiger zu sein als ich.

„Also?“, ärgere ich ihn.

„Wie bitte?“, fragt Miss Blase vollkommen durch den Wind.

Ich schlage mir die Hand vors Gesicht. Dass so viel Blödheit nicht tödlich ist. Wie war das? Mit einem IQ unter 40 vergisst man zu atmen? Sie hat höchstens 43 IQ-Punkte abbekommen. Mr Irgendwas reibt sich gedankenverloren das fettige Kinn, was mich wiederum dazu bringt, zu überlegen, ob er jetzt zwanzig oder dreißig Kilogramm zu viel auf die Waage bringt.

Schließlich lässt er sich dazu herab, zu antworten. „Wir würden Sie gerne bereits nächste Woche zu Ihrem Einsatz schicken. Auch wenn Sie deutliche Wissenslücken haben. Zu meiner Schulzeit ...“

„... waren alle diszipliniert und trugen eine Schuluniform. Ist klar“, unterbreche ich ihn.

Er runzelt die Stirn. „Junge Dame.“ Oh, oh ... er wird wütend. „Ich verbitte mir diesen Tonfall! Noch sind Sie nicht da“, tadelte er mich.

Das würde er doch nicht wagen, oder?

„Luca würde die Aufgabe bestimmt liebend gern übernehmen.“

Und wie er das wagen würde.

Ich schürze missbilligend die Lippen und versuche, irgendwie gewissenhaft zu wirken. Gar nicht so einfach für eine Siebzehnjährige ohne Nerdbrille.

„Nebenbei, es werden noch immer Schuluniformen getragen in diesem Internat.“

Internat? Also davon war bisher keine Rede.

„Ich will nicht in irgendwelchen durchgepennten Betten liegen und mir das Bad mit einem ganzen Stockwerk teilen“, entfährt es mir und meine seriöse Maske ist nach weniger als fünf Sekunden wieder verschwunden. Super.

Das scheint Miss Blase ziemlich amüsant zu finden. Sie beginnt plötzlich, hältlos zu kichern. Auf jeden Fall glaube ich das. Es könnte auch sein, dass sie sich an ihrer eigenen Spucke verschluckt hat. Blöde blondierte Schnepfe.

„Aber so macht man doch die interessantesten Bekanntschaften, Cathlen“, säuselt sie mit einem vieldeutigen Grinsen im Gesicht.

Ungläublich sehe ich sie an. Das, was sie da andeutet, ist absolut widerwärtig. Eklig. Zum Kotzen. Ich bin eine verdammt Agentin! Ich brauche keinen Typen, der mich abschabbern will. Nebenbei, ein bisschen Ehrgefühl habe ich auch und das schließt aus, während eines Auftrags solche ... Arrangements zu treffen.

„Bekanntschaften, die wir nicht gewillt wären zu dulden“, wirft Mr Dingsbums ein.

Ach, deswegen haben sie also nicht die Schlampe aus Passion geschickt. Die Typen sollen unbeschadet davonkommen. Ich nicke beifällig und balanciere vollkommen konzentriert auf einem Stuhlbein. Die beiden starren mich an. Tja, das zu können, wünschen sie sich in ihren kühnsten Träumen wohl auch. Wer weiß, mit ein paar Kilo weniger würden sie es vielleicht sogar schaffen, ohne dass das Holz wie ein Streichholz splittert.

„Also, Miss Duty, zurück zum Punkt. Sie werden ein amerikanisches Internat besuchen, und zwar die höchste Klasse auf dem höchsten Niveau. Wir haben Ihren Stundenplan mit allen erdenklichen Fächern vollgestopft. Ein Umstand, der Ihnen bei Ihrer Wissbegierde entgegenkommen sollte.“

Zufrieden verschränke ich die Arme hinter dem Kopf. Oh ja. Ich liebe es, neue Informationen zu sammeln. Ich habe in den vier Jahren, die ich bereits hier festsitze, die ganze Bibliothek durchgeackert. Man könnte mich also auch im weitesten Sinne Streber schimpfen. Oder Genie.

„Voll und ganz“, grinse ich und warte darauf, dass er fortfährt.

Mr Dingsbums kratzt die wenigen Härchen, die sich mühsam auf seiner polierten Platte halten. „Wir haben beschlossen, Ihnen keine Waffen mitzugeben.“

Krachend fällt der Stuhl zurück auf alle viere. Die Vögel vor dem Fenster flattern erschrocken auf. Ich bin nicht weniger überrumpelt als die Flattermänner. Was? Dafür bin ich doch in diesem Verein. Ich kämpfe, ich siege und, verdammt noch mal, ich will einen dieser oberhammercoolen Kugelschreiber mit Giftspitze haben. Luca bekommt die immer. Wirklich, jedes verdammt Mal. Und ich?

„Ist das Ihr Ernst? Nicht mal ein winziges Extra?“, jammere ich und sehe den Vizeboss aus großen, flehenden Kulleraugen an. Darin bin ich echt gut. Nur hat der Kerl ein Herz aus Stein und steht auf Typen. Also bringt mir weder mein Aussehen etwas noch mein Hundeblick.

„Der Chef war der Meinung, dass es nach Ihrer letzten Mission das Beste wäre, Sie von solch unnützen Kinkerlitzchen fernzuhalten“, erklärt der Trottel mit einem breiten Grinsen. Ich spalte die Lippen. Mir das auszurichten, darauf hat er sich bestimmt die ganze Zeit über schon gefreut. Die Sekretärin hingegen sieht aus, als suche sie in ihrem begrenzten Wortschatz nach dem Begriff Kinkerlitzchen.

„Ach, kommen Sie schon! Ich hab die alte Frau doch nicht mit Absicht getötet. Und ich konnte auch nicht wissen, dass ausgerechnet sie die Einzige war, die uns Informationen zu dem Mafiaboss geben konnte.“ Den wir, zugegebenermaßen, wegen meiner Unfähigkeit bis jetzt immer noch nicht haben. Aber mit viel Glück hat er sich schon in seinem weiteren illegalen Leben abknallen lassen.

„Sie hätten vorsichtiger sein müssen“, feuert der Typ vor mir rotzfrech zurück. Als ob ich immer mit entsicherter Waffe rumlief. Ich hielt sie nur eben etwas ungünstig und dann kam das eine zum anderen ... Außerdem bestehe ich immer noch darauf, dass sie gesichert war. Auch wenn das wenig glaubwürdig erscheint, weil ich die Einzige weit und breit mit einer Waffe in der Hand war. Berge erschießen keine Frauen. Menschen schon. Und sie und ich, wir waren mutterseelenallein.

Ich beschließe, dass es Zeitverschwendung ist, ihm das zu erklären. Das habe ich ja erst tausendmal gemacht. Also übergehe ich das Kein-Spielzeug-für-Cathlen-Problem und fokussiere mich auf das wirklich Wichtige. „Beckomme ich ein iPhone?“ Bitte sag Ja. Sag Ja!

Er reicht mir den üblichen Knochen. Wirklich?

„Die werden mich fertigmachen“, maule ich mit Blick auf das uralte Nokia-Gerät. Ich glaube, ich habe noch nie erlebt, dass das aufgeladen wurde. Und der Akku ist noch immer zu drei Vierteln voll.

„Damit kommen Sie schon klar“, wischt Mr Dingsbums das Thema einfach vom Tisch. Ich stöhne theatralisch auf und stütze mich mit den Ellbogen auf seinem Schreibtisch ab. Na super. Highschool mit Internat, und das ohne Smartphone. Ich werde die seltsamste neue Mitschülerin sein, die man dort jemals empfangen durfte, ergo, das potenzielle Opfer. Und man darf die Idioten da nicht einmal verprügeln. Die. Absolute. Hölle!

„Klar“, sage ich sarkastisch und stecke das Ding weg. Meine Geheimmission: es irgendwie zerstören. Aber es ist wahrscheinlicher, dass mir der entwischte Mafioso über den Weg läuft, als dass dieses Gerät zu Bruch geht. „Haben Sie sonst noch irgendwelche wichtigen Infos für mich, Boss?“

„Sie sollten versuchen, Ihren russischen Akzent abzustellen“, plappert die Sekretärin. Ich lache auf. Meinen Akzent abstellen? Wie bitte?

„Tut mir leid, dass ich nicht wie Sie aus einem asozialen amerikanischen Erdnussbuttertoasthaushalt komme“, knurre ich sie an.

Na, das ist wirklich das Sahnehäubchen aller Beleidigungen: wenn man auf meiner Art zu sprechen herumhackt. Bei der ticken doch nicht mehr

alle Uhren richtig. „Das ist eine gute Idee“, pflichtet ihr Mr Dingsbums nun auch noch bei. Ich beiße mir auf die Zunge, um ihnen nicht alle russischen Schimpfwörter, die mir in den Sinn kommen, an den Kopf zu werfen. Meinen Akzent abstellen ... fällt denen vielleicht noch was Besseres ein? Soll ich demnächst eine Geschlechtsumwandlung durchführen lassen oder wie? Weil es nämlich ähnlich ähnlich kompliziert wäre, meine Aussprache zu ändern. Ich bin doch keine Waschmaschine, bei der man einfach nur den richtigen Knopf drücken muss. Aber hey, wie war das? Akzeptanz wird hier großgeschrieben.

„Natürlich“, bringe ich zwischen zusammengesetzten Zähnen hervor und bemühe mich mit geringem Erfolg, meinen ungünstigen Akzent zu vertuschen. Wie soll das auch von jetzt auf gleich gehen? „Sonst noch was?“

Der blöde Vizechef wedelt mit der Hand in Richtung Tür. „Wir werden für Sie schon das Richtige packen. Ich bin dafür, dass Sie sich ein paar nützliche Informationen von Luca einholen.“

Ich lächle freundlich und stehe auf. Er hat mit Sicherheit nicht einen einzigen Blick in meine Akte geworfen. Sonst wüsste er, dass jedes einzelne verdammte Aufeinandertreffen von Luca und mir in einer Katastrophe endet. Das liegt im Übrigen nicht an mir. Das ist ihre Schuld. Ihre und die ihrer himmelschreienden Arroganz. Bevor ich sie um Rat bitte, stürze ich mich vor eine geladene Flinte. Allein der Gedanke, was es mit ihrem Ego anstellen würde, wenn ich aus freien Stücken mit ihr spreche ... das ist jetzt schon auf Steroiden. Danach wäre es gigantischer als Hulk.

Ich schließe mit einem letzten Blick auf Mr Dingsbums und seine blondierte Sekretärin die Milchglästür etwas heftiger als notwendig hinter mir, ehe mir noch irgendwas Unpassendes herausrutscht. Konzentrieren wir uns auf die positiven Dinge. Ich darf auf eine Highschool. Mit Internat. Also, miserable Betten, blödes Essen und tussige Mitschülerinnen rund um die Uhr.

Aber hey, ich komme hier endlich wieder raus nach meinem kleinen Versehen. Frische Luft, Bekanntschaften. Neue nackte Wände, die ich anstarren kann. Keine Neonleuchten mehr über meinem Kopf. Ein Traum.

Vor mir räuspert sich jemand. Direkt nachdem ich aus einem Büro komme? Oh, oh. Ich blicke langsam auf. Dort steht ein ungefähr vierzigjähriger, großer Mann mit Hornbrille und Mundwinkeln, die bis auf den Boden hängen. Kein schöner Anblick. Ich schlucke. „Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“, frage ich der Höflichkeit halber und schiele an ihm vorbei. Niemand zu sehen außer mir. Nicht gut. Wann immer jemand, den ich nicht kenne, mich allein sprechen will, mündet es in einer kleinen Katastrophe. Vielleicht sollte ich einfach weitergehen? Oder ich lasse es. Um zu behaupten, ich hätte ihn nicht bemerkt, ist es jetzt wohl etwas spät. Mir bleibt nichts anderes übrig, als zu hoffen. Bitte sag Nein! Komm schon. Nein. Ein ganz einfaches Wort. Nein. Ich kann es auch buchstabieren.

„Cathlen Duty. Würden Sie mich bitte begleiten?“

Ich beiße die Zähne zusammen. So ein gottverdammter Mist.

Kapitel 2

„Was genau wollen Sie von mir?“, versuche ich, irgendwelche Informationen aus dem eiskalten Mann vor mir herauszukitzeln. Er antwortet nicht, sondern tippt nur mit den Fingerspitzen gegen sein Kinn.

„Setzen Sie sich doch, Cathlen“, befiehlt er mir.

Ich rümpfe die Nase und bleibe stehen. Besser kann ich ihm wohl kaum zeigen, wie sehr ich an seinen Befehlen interessiert bin. So wie ich das sehe, hat er nämlich kein Recht, mir vorzuschreiben, was ich zu tun und zu lassen habe. Wer ist er schon? Nur ein übellauniger Mitarbeiter der Zentrale, der mir den schönsten Tag seit Ewigkeiten vermisst hat.

Offenbar verärgert schiebt sich der Mann seine Hornbrille höher auf die Nase. „Das war keine Frage, Cathlen. Wenn du diesen Auftrag wirklich ausführen willst, dann wirst du dich jetzt setzen.“

Ach ja? Ich stütze die Unterarme auf der Stuhllehne ab, bleibe jedoch weiterhin mit einem überlegenen Grinsen im Gesicht stehen. „Ich habe den Auftrag sicher. Nur der Chef des Chefs meines Chefs könnte das noch kippen“, flöte ich. Mein Gesichtsausdruck muss einem Zungeherausstrecken gleichen. Seine Mundwinkel sinken noch weiter hinab. Er hat verblüffende Ähnlichkeit mit einem Lachs. Tja. Seine schlechte Laune tut mir schon beinahe leid.

Er faltet die feingliedrigen Hände, als müsse er sich selbst beruhigen. „Zufälligerweise bin ich das. Der Chef des Chefs Ihres Chefs“, sagt der Mann mit einem kühlen Lächeln auf den Lippen.

Genau. Und ich bin die Queen von England.

„Glauben Sie ernsthaft, ich nehme Ihnen diesen Schwachsinn ab?“, frage ich vielleicht etwas zu heftig. Es kann einfach nicht sein, dass ich im Büro des Mannes stehe, den sogar Mr Keine-Ahnung-wer fürchtet. Der, der etwas mit der Sekretärin haben muss.

„Wenn es Ihnen als Beweis genügen würde, dass binnen der nächsten fünf Sekunden Luca den Auftrag zugesprochen bekommt, es sei denn, Sie setzen sich jetzt, dann wäre ich äußerst erfreut.“

Meine Hände verkrampfen sich. Was, wenn das keine leere Drohung ist? Wäre es eine, würde er meinem Blick dann so dominant standhalten können? Oh, verdammt. Ich sitze schneller auf meinen vier Buchstaben, als der Mann vor mir gucken kann. Nur um auf Nummer sicher zu gehen.

„Und jetzt hätte ich gerne einen Beweis Ihrer Befugnis, um zu sehen, dass Sie wirklich der sind, für den Sie sich ausgeben“, fordere ich. Natürlich ist mir

klar, dass ich mich auf verdammt dünnem Eis bewege, aber so einfach nehme ich es einem absolut gewöhnlich aussehenden Mann ohne Lächeln nicht ab, dass er mein absoluter Boss ist.

Die Hand des vermeintlichen Chefs knallt mit solch einer Wucht auf die Tischplatte, dass ich tatsächlich kurz von meinem Stuhl in die Höhe hopse. Überrascht atme ich ein. Ups. Da ist wohl jemand richtig sauer.

„Ich werde mich vor einer dummen Göre wie Ihnen nicht ausweisen“, brüllt mich der Mann an. Von null auf hundertachtzig in unter fünf Sekunden. Zugegeben, so oft habe ich das noch nicht erlebt.

Möglichst unauffällig wische ich die kleinen Speicheltröpfchen ab, die sich bei seinem Ausbruch über mein ganzes Gesicht verteilt haben. Widerlich.

„Warum sollte ich Ihnen irgendein Wort glauben?“, beharre ich und versuche, möglichst cool zu bleiben. Obwohl er mich zugegebenermaßen ziemlich einschüchtert. So böse gucken können nur wenige.

„Jetzt habe ich es zu weit getrieben“, schießt es mir durch den Kopf, als mein vermeintlicher Chef aufsteht, um sich direkt vor mir aufzubauen. Das hier ist gar nicht gut. Sicherheitshalber lehne ich mich in meinem Stuhl etwas nach hinten.

„Weil ein einziges Wort von mir genügt, damit Sie auf der Straße sitzen“, zischt er.

Mich trifft ein Schwall ekelreißender Luft. Will ich wissen, wann er sich das letzte Mal die Zähne geputzt hat? Demonstrativ halte ich den Atem an und rücke etwas von dem Mann ab. „Immer vorausgesetzt natürlich, dass Sie wirklich mein Chef sind“, rufe ich ihm mit einem zuckersüßen Lächeln ins Gedächtnis und treibe es damit auf die Spitze.

Der vierzigjährige Mann mit Hornbrille reißt mich am Arm nach oben und schleift mich, als wäre ich ein verzogenes Kleinkind, vor die Tür. Unterdrückt fluchend bemühe ich mich, mit den Füßen irgendwo Halt zu finden, um mich gegen ihn stemmen zu können – erfolglos. Dabei bin ich ihm gezwungenermaßen so nah, dass sein widerwärtiges Eau de Toilette, dessen Aroma man durchaus mit dem Gestank von öffentlichen Toiletten vergleichen kann, in meine Nase weht und mir einen sehr unangenehmen Niesanfall beschert. Super. Einfach super.

Als der blöde Kerl damit fertig ist, mich zu behandeln wie ein dummes Gör, und meinen Arm loslässt, funkle ich ihn auf die mir typische Art und Weise in Grund und Boden. „Sagen Sie mal, spinnen Sie? Ich könnte Sie jetzt bestimmt wegen irgendetwas verklagen“, blaffe ich den Mann an und gebe mir alle Mühe, ihn nicht zu schlagen. Wäre er nämlich wirklich der Chef des Chefs meines Chefs, könnte das unangenehm werden. Im Sinne von: noch heute auf der Straße landen und mittellos ein Hotel suchen müssen.

Ohne auf meinen Wutausbruch einzugehen, packt er mich grob an den Schultern und dreht mich in Richtung der Bürotür um. Auf dem Schild steht: *Mr Flanell, Chef.*

Ich schlucke einmal hart. Bei allen anderen steht: *Führende Persönlichkeit*. So ein Mist. Auch wenn natürlich noch die winzige Hoffnung besteht, dass er nur ein Hochstapler ist, der Mr Flanells Büro vorübergehend gemietet hat.

Mit einem hoffentlich überzeugenden Strahlelächeln wende ich mich zu ihm um. Es erfordert ziemlich viel Mut, bei seinem Gesichtsausdruck, die Augen zu Schlitzen zusammengekniffen und die Lippen schneeweiss, das Lächeln beizubehalten, aber ich schaffe es. „Das ist nicht der Beweis dafür, dass Sie wirklich mein Chef sind“, sage ich.

Offenbar noch schlechter gelaunt als bisher – seine Mundwinkel hängen inzwischen gefühlt auf dem Boden – zieht er einen Ausweis aus seiner Brusttasche. Darauf ist ein Foto von ihm zu sehen mit dem Namen Flanell daneben. Gut, das ist jetzt wirklich blöd gelaufen.

„Ups“, sage ich kleinlaut und grinse entschuldigend.

Mit erhobener Nase, er erinnert mich stark an einen Ameisenbär, sieht mein Chef – ich glaube, seinen Namen werde ich sogar behalten – auf mich herab. „Nennen Sie mir einen Grund, Sie nicht zu feuern, Cathlen“, fordert Mr Flanell mit einem siegessicheren Grinsen.

Mein Kopf ist wie leer gefegt. „Also“, setze ich zögerlich an. Bis mir die rettende Idee kommt, vergehen lange, zähe Sekunden, in denen mir das Herz bis zum Hals schlägt. Ich und meine große Klappe. „Um mich zu feuern, müsste ich erst einmal eine feste Anstellung haben, Sir. Und es wäre auch nicht schlecht, wenn ich bereits achtzehn wäre. Ansonsten gibt es in irgendeinem amerikanischen Gesetzbuch bestimmt einen Paragrafen, aufgrund dessen man Sie verurteilen könnte“, ziehe ich mich elegant aus der Affäre.

Nachdenklich tippt sich mein Chef gegen das Kinn. Scheint eine Angehörigkeit zu sein. Ich meine zu hören, wie der Knochen seiner Fingerspitze gegen den Kiefer pocht. „Hätten Sie nicht diesen schrecklichen russischen Akzent, wäre ich voll und ganz davon überzeugt, dass Sie durch und durch Amerikanerin sind.“

Ich schenke ihm mein schönstes Lächeln. So bin ich eben. Tolerant gegenüber anderen Herrschaftsformen. Auch der, nennen wir es, sehr dominanten der urdemokratischen Amerikaner. Vor allem, wenn es für mich von Vorteil ist.

„Na ja, so mutig wie ihr Amerikaner bin ich allemal“, gebe ich zu bedenken und bete dafür, dass mein vorlautes Mundwerk und ich nicht gerade meine Entlassungspapiere unterschrieben haben.

Mr Flanell tippt sich noch einmal gegen das Kinn, die Augen hinter der Hornbrille zusammengekniffen. „Feige sind Sie ganz bestimmt nicht. Wenn ich auch bei Weitem davon absehen würde, Sie klug zu nennen.“

„He! Woran machen Sie denn fest, dass ich dumm bin?“, verlange ich zu wissen. Demonstrativ verschränke ich die Arme vor der Brust. Das ist tatsächlich eine unterirdische Beleidigung, die ich unter keinen Umständen, wirklich unter gar keinen, auf mir sitzen lassen kann. Er kann mir garantiert nicht die

gesamte Bibliothek auswendig vorbereten und als Chef hat er dort mit Sicherheit mehr als vier Jahre verbringen können.

„Eine Dame wie Sie sollte wissen, wann es Zeit ist zu schweigen“, blafft er mich an.

Ich bleibe aufrecht stehen und versuche, mich nicht einschüchtern zu lassen. Jetzt bloß nicht einknicken. Sonst ist der Job weg. Das weiß ich nicht nur, weil er mich mit jedem Wort weniger zu mögen scheint, sondern auch, weil mein Bauch es mir sagt. Und auf den zu hören, das habe ich gelernt. Wenn ich jedoch ihm ebenbürtig auftrete ...

„Ich bin keine Dame, sondern Agentin. Also muss ich auch nicht wissen, wann ich die Klappe halten soll. Außerdem bin ich Russin“, antworte ich leicht bockig. Dann hält er mich eben für unhöflich und anmaßend, na und? Sein Verhalten hat auch kaum eine Auszeichnung verdient.

Entgegen meinem Gefühl und meiner Erwartungen findet Mr Flanell scheinbar doch langsam Gefallen an mir, aus welchem Grund auch immer. Er bricht in schallendes Gelächter aus. Es klingt absolut gruselig. Kläffend wie bei einem Hund. „Sie, eine Agentin? Sie haben doch unsere letzte Zeugin umgebracht, oder?“ Also, das war jetzt wirklich ein Schlag unter die Gürtellinie.

„Natürlich mit vollster Absicht“, erwidere ich schnippisch.

Mr Flanell nickt nur, dann reicht er mir die Hand. „Ich erwarte, dass Sie morgen pünktlich um zehn Uhr vor meiner Tür stehen. Gespornt und gesiefelt, wenn Sie wissen, was ich meine.“

Aufmerksam sehe ich ihn an. Ist das gut oder schlecht? Seiner Miene kann ich nichts entnehmen. Die könnte versteinerter nicht sein. „Heißt das jetzt, dass ich meine Siebensachen heute nicht packen muss?“, erkundige ich mich nun doch etwas kleinklaut.

Mr Flanell macht einen Schritt beiseite und lässt damit endlich mehr als einen halben Meter Platz zwischen uns. Ich atme tief ein. „Heute nicht und morgen nicht. Sie gefallen mir, Cathlen. Temperamentvoll wie eine wahre Russin.“

Temperamentvoll wie ... Das wird jetzt alles irgendwie etwas viel. Aber es klingt ... gut?

„Okay. Also habe ich den Test bestanden?“

Das entlockt meinem Chef ein hinterhältiges Lächeln, das mir einen kleinen Schauer über den Rücken jagt. „Wäre es ein Test gewesen, Cathlen, dann wären Sie grandios durchgefallen. Aber für eine amerikanische Highschool sind Sie genau die Richtige“, erklärt der Mann mir sachlich.

Genau die Richtige für eine amerikanische Highschool? Ich muss mir einen triumphierenden Aufschrei verkneifen. Das ist so cool!

„Danke, danke, danke“, rufe ich und falle ihm trotz des abschreckenden Parfums überschwänglich um den Hals. Kurz steht er reglos da wie eine Schaufensterpuppe. Die Hände hat er ordentlich hinter dem Rücken gefaltet. Sein kariertes Hemd wirft leichte Falten an den Schultern, als wäre es etwas zu

groß, und ich glaube, eine raue Unebenheit an seinem Rücken zu spüren. Eine Narbe? Scheint, als habe er seinen Posten mühsam ergattert.

Offensichtlich resigniert schiebt er mich von sich. „Passen Sie auf, was Sie tun, Cathlen“, befiehlt er, die Stimme kalt wie klirrendes Eis.

Ich nicke. „Klar, klar. Darf ich gehen?“ Begütigend wird mir zugenickt. Er zupft konzentriert das Hemd zurecht.

Sobald ich um die nächste Ecke bin, mache ich einen übermütigen Luftsprung. Ich bin genau die Richtige für den Job. Und das vom Chef des Chefs meines Chefs.

Eine Dame hat mich abgeholt. Sie scheint nicht besonders freundlich zu sein. Ich mag sie nicht. Obwohl sie Mama viel Geld gegeben hat. Papa hat mir ständig gesagt, ich solle auf mich aufpassen und tun, was nötig ist. Er hat geweint. Meinetwegen?

Jetzt starren mich ganz viele Kinder an, während ich das schreibe. Sie können anscheinend nicht schreiben und lesen. Aber das ist nicht so schlimm. Das kann niemand außer mir. Ich bin etwas ganz Besonderes, sagt Mama.

Gestern war Papa wieder mit mir Bogenschießen im Wald. Es hat Spaß gemacht. Ich treffe jedes Mal. Papa meint, wann immer man es mir sagt, solle ich schießen. Einfach die Sehne loslassen. Das ist nicht so schwer. Aber Papa hatte Tränen in den Augen.

Die Frau hat mir erlaubt, auch im Bus zu schreiben. Wir sind zu fünfzehnt. Manche sehen traurig aus. Ich bin nicht traurig. Nur etwas nervös. Ich habe das Gefühl, dass sie uns weit wegbringen. Das mag ich nicht.

Bei uns sitzt ein Junge, er ist etwas älter als ich, aber er sieht böse aus. Ganz dunkle Augen hat er und angefangen zu lachen, als ein Mädchen sich den Fuß umgeknickt hat. Er meinte: „Bist schon tot, Kleine.“

Seitdem habe ich ein bisschen Angst. Aber nicht viel. Weil der böse Junge dem Mädchen sicher nichts tun kann. Die Frau wird auf uns aufpassen, das weiß ich.

Kapitel 3

Es ist Punkt zehn. Ich stehe vor dem Büro von Mr Flanell, habe den Nokianochsen in der Hosentasche und über Nacht sogar ein paar Fakten gepaukt. Zum Beispiel, dass ich nicht erwarten sollte, viele Freundschaften zu schließen. Amerikaner scheinen prinzipiell etwas gegen Russen zu haben, von der Politik bis hin zu Actionfilmen. Und ich werde da mitten hineingeworfen. Im Moment bin ich nicht mehr ganz so zuversichtlich, dass mein Serienwissen mir viel weiterhelfen wird.

„Cathlen Duty, pünktlich wie die Maurer“, sagt jemand hinter mir.

Ich wirble herum. Der Mann hat sich lautlos an mich herangeschlichen. Zugegeben, das ist ein kleines Kunststück. „Mr Flanell, Sie sind“, ich werfe einen kurzen Blick auf den Nokianochsen, „sechzehn Minuten zu spät.“

Mein Chef zuckt nur eiskalt mit den Schultern. „Sie wollen etwas von mir. Nicht umgekehrt“, sagt er nüchtern und schließt in aller Seelenruhe das Büro auf.

Dadurch kann er meinen auf dem Boden hängenden Kiefer nicht sehen. Ich will was von ihm? Bitte, als könnte der Typ in seinem Alter auch nur einen einzigen Auftrag erfolgreich durchführen. Ohne mich wäre er aufgeschmissen.

Mit einem professionellen Zahnpastalächeln hält er mir die Tür auf. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, stolziere ich auf den Stuhl zu und lasse mich fallen. Meine leicht versofften Boots platziere ich fein säuberlich auf seinem Schreibtisch, direkt neben Rechnungen und zweifelsohne wichtigen Unterlagen. Mr Flanell, dieser blöde Zusätzlicher ohne Manieren, ignoriert mein Verhalten geflissentlich und setzt sich mir gegenüber. Einige Sekunden messen wir einander mit Blicken. Das Eisblau seiner Augen lässt meine unangenehm brennen, zu intensiv ist diese Farbe. Ich werde trotzdem garantiert nicht zuerst wegsehen. Dieses Duell gewinne ich. Selbst wenn es vielleicht etwas lächerlich wirkt, sollte jetzt jemand hereinkommen und sehen, dass ich bereits früh am Morgen dem Chef des Chefs meines Chefs tief in die Augen blicke.

Tatsächlich wendet sich Mr Flanell zuerst ab, den Unterlagen neben meinen Schuhen zu. Ich unterdrücke ein triumphierendes Lächeln. Gewonnen!

„Man informierte mich darüber, dass Sie äußerst aufbrausend seien, Cathlen. Aber Ihre Starrköpfigkeit hat niemand erwähnt“, säuselt dieser Typ schon beinahe, während er mir ein süßliches Lächeln schenkt.

Flirtet der mit mir? Automatisch lehne ich mich von ihm weg und kneife misstrauisch die Augen zusammen. Das ist ja widerlich. Ich bin über zwanzig

Jahre jünger. Außerdem weiß ich, wie man sich korrekt die Zähne putzt, und habe nebenbei nicht das geringste Interesse daran, so wie Luca zu enden und für meine Aufträge mit jemandem rumzuknutschen. Auch wenn sie das offiziell natürlich immer bestreitet. Ihre Kompetenz sei der einzige Grund dafür, dass es für sie Aufträge nur so regnet. Sie bringt das ebenso glatt rüber wie die Behauptung, dass sie keine Push-up-BHs trägt.

„Ich bin halt etwas Besonderes“, sage ich in einem ganz bestimmt nicht flirtenden Tonfall.

Mr Flanells Lächeln verpufft. Zum Glück. Es ist gruselig, wenn er absichtlich die Mundwinkel nach oben zieht, während sie naturgemäß nach unten hängen.

„Das sind Sie wohl.“ Er räuspert sich. „Ich bin sicher, Mr Scottler hat Sie bereits bestens in den Fall eingeweiht.“

„Wer?“, entfährt es mir. Mr Scottler? Sosehr ich mein Hirn auch durchforste, die Glühbirne will einfach nicht angehen. Von wem spricht er?

Die Augenbrauen des Chefs schießen an die Decke. „Der Mann, dessen Chef ich bin. Etwas rundlich, sehr freundlich und ganz vernarrt in die Sekretärin Miss Blase“, erklärt Mr Flanell.

Ich runzle die Stirn. „Ich würde sagen, Sie sprechen von dem Trottel, vor dessen Büro Sie mich gestern abgefangen haben, aber der ist schwul. Also, wen zur Hölle meinen Sie?“

Mr Flanells Augenbrauen rücken missbilligend näher zusammen. Hab ich ihn jetzt wütend gemacht? Schon wieder? „Wir sprechen von der gleichen Person“, stellt er nüchtern fest.

Mir liegen Tausende Fragen auf der Zunge. Ganz vorne: „Wie schafft es ein schwuler Kerl, auf eine hirntote Sekretärin zu stehen?“

Aber Mr Flanell würgt mich mit einer einzigen Handbewegung ab, ehe ich auch nur beginnen kann, sie zu stellen. Missbilligend presse ich die Lippen aufeinander. Und er beschwert sich über meine fehlenden Manieren.

„Du weißt also, um was es in diesem Auftrag geht?“, fragt er mich noch einmal.

Ich rümpfe die Nase. Sehe ich wirklich aus wie jemand, dem viel erklärt wird? „Ich soll an ein Internat und niemanden umbringen“, fasst ich das Gröbste zusammen. Im nächsten Moment wird mir klar, dass das tatsächlich all meine Informationen sind. Mist, habe ich über die ganze leidige Luca-Diskussion echt vergessen zu fragen, worum es geht?

„Das ist alles?“, erkundigt sich Mr Flanell, die Hände gefaltet. Würden seine Knöchel nicht weiß hervortreten, könnte man beinahe meinen, dass ihn diese Information kaltlässt. Ich schenke ihm ein entschuldigendes Lächeln und ziehe dabei die Schultern nach oben. Er seufzt einmal aus tiefstem Herzen auf, bevor er mir eine fette Akte vorlegt. „Die werden Sie durcharbeiten. Darauf basiert Ihre Arbeit.“

Ich starre fassungslos auf den Ordner. Der ist dicker als meine Akte! Bis

ich mit dem fertig bin, vergehen Tage. „Können Sie das vielleicht für mich zusammenfassen? Ich kann leider nur die kyrillische Schrift lesen“, sauge ich mir die schlechteste aller Lügen aus den Fingern. Aber die Ausrede, chronisch faul zu sein, hätte der Typ garantiert nicht akzeptiert.

Mr Flanell, urplötzlich etwas gereizt, schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch. Automatisch setze ich mich aufrecht hin und nehme die Füße von der überladenen Platte. Vielleicht sollte ich ihn nicht ganz so oft wütend machen und nicht vergessen, dass von seinen Launen meine Zukunft abhängt.

„Verkaufen Sie mich doch nicht für dumm, Cathlen. Könntest du unsere Schrift nicht lesen, dann wärst du nicht hier“, tobt Mr Flanell.

Ich rümpfe leicht resigniert die Nase. „Können Sie sich mal bitte entscheiden, ob Sie mich duzen oder siezen? Das geht mir auf die Nerven“, versuche ich seiner Wut zu entkommen. Und scheitere kläglich.

„Mir geht auch so einiges auf die Nerven, Mädchen. Aber Sie sind eine Kategorie für sich.“

„Ist das ein Kompliment?“

„Halten Sie Ihren Mund, und sei es nur für eine verdammte Sekunde! Der einzige Grund dafür, dass Sie diesen Fall überhaupt bekommen, ist der, dass er hoffnungslos ist und Sie ihn bereits begonnen haben.“

„Das sind zwei Gründe“, stelle ich geistesgegenwärtig fest.

„Das tut nichts zur Sache!“

Wieder komme ich in den Genuss einer wundervollen Speichel dusche. Heute stinkt sie nach Kaffee und halb vergorener Milch. Angekelt wische ich mir mit dem Handrücken über die Wange. Widerlich. Mr Flanell lehnt sich in seinem Stuhl zurück und atmet ein paarmal tief durch. Dabei massiert er sich die Nasenwurzel, als bahnten sich intensive Kopfschmerzen an. Und das bereits so früh am Morgen. So anstrengend bin ich auch wieder nicht.

„Gut, Cathlen. Dann setze ich dich hier und jetzt in Kenntnis. Aber du musst mir versprechen, dass du die Unterlagen trotzdem noch durchgehst.“

Sobald mir langweilig wird, bestimmt. Ich nicke brav.

Das scheint Mr Flanell zu genügen. Er räuspert sich, stützt die Ellbogen auf dem Schreibtisch ab und das Kinn auf den Fingerspitzen. Sein Blick ist so konzentriert und bohrend, dass es sich anfühlt, als würde er allein damit nach meiner ungeteilten Aufmerksamkeit greifen.

„Du erinnerst dich an deinen letzten Auftrag?“, erkundigt sich mein Chef.

Ich beiße mir auf die Unterlippe, um ihn nicht mit sämtlichen mir bekannten Schimpfwörtern zu überhäufen. Warum muss wirklich jeder darauf herumreiten, dass ich diese Oma aus Versehen umgebracht habe? Die tun alle so, als wäre das meine vollste Absicht gewesen und hätte mir Spaß gemacht. Als wäre ich einer dieser Anfänger, der mit entsicherter Waffe durch die Welt rennt, um die eigene Paranoia zu bekämpfen. Es erfordert ziemlich viel Selbstbeherrschung, um halbwegs freundlich zu nicken und dem alten Idioten nicht die Meinung zu geigen.

„Das ist vorzüglich.“ Ich rechne mit einem Satz wie: „Dann machst du die-
sen Fehler wenigstens nicht noch einmal.“ Oder etwas ähnlich Aufbauendem.
Doch stattdessen sagt er: „Auf deinem Versagen baut dieser Auftrag auf. Ca-
thlen, ich gratuliere dir, du hast eine der sich selten bietenden zweiten Chan-
cen erhalten. Wir haben neue Informationen über den Mafioso erhalten.“

Kurz setzen meine Gedanken aus, nur um in zehnfacher Geschwindigkeit
wieder Fahrt aufzunehmen. Ungläubig schlage ich mir die Hand vor den
Mund, während er mich weiter konzentriert mustert. Neue Informationen
über ... Okay, das ist krass. Das ist der Wahnsinn!

„Echt? Wissen Sie, wie unglaublich ich das finde? Die ganze Zeit habe ich
mich gefragt, wie ich mich rehabilitieren kann, und jetzt geben Sie mir diese
großartige Chance.“ Vor Freude hüpfte ich beinahe auf meinem Stuhl herum.
Ich darf meinen Fehler ausbügeln. An einer echten Highschool. Und sie trau-
en mir zu, dass ich das schaffe. „Gut“, beginne ich Feuer und Flamme, „wie
heißt die Bezugsperson und wie sieht sie aus?“

Vor Aufregung bekomme ich fast keine Luft mehr, während ich auf Mr
Flanells Antwort warte. Luca wird blass vor Neid werden. Sie hat ihr rechtes
Bein darauf verwettet, dass, falls jemals neue Informationen zu meinem „ka-
tastrophal versiebten“ Fall gefunden würden, sie ihn bekäme. Aber hier sitze
ich und werde in den nächsten Sekunden einen Namen haben inklusive einer
Personenbeschreibung. Der Fall ist so gut wie gelöst, koste es, was es wolle.

„Der Name ist uns genauso wenig geläufig wie seine äußersten Auffälligkei-
ten. Wir können davon ausgehen, dass das Kind seinem Vater ähnlich sieht.“

Mit Mr Flanells Antwort verschwindet ein beachtlicher Teil meiner Eupho-
rie. Kein Name. Kein Aussehen. Nicht einmal der Jahrgang. Wie soll ich das
denn schaffen?

„Meine letzten Informationen zu dem Mafiaboss waren, dass wir keinerlei
Kenntnisse über sein Aussehen haben“, sage ich vorsichtig und bete, dass ich
mich irre. Ansonsten habe ich gerade einen unmöglichen Fall bekommen, den
ich, so ungern ich es zugebe, nicht halb so gut erfüllen werde wie Luca. Sie
würde jeden mit ihrem Bambiblick unter den unfassbar langen Wimpern in
wenigen Sekunden dazu bringen, den Verstand zu verlieren und zu reden wie
ein gestrandeter Seemann.

Ich hingegen habe weder ihre Figur noch ein Faible dafür, alle Hüllen fallen
zu lassen. Und ich habe keine braunen Augen, auf die wirklich jeder abzufah-
ren scheint. Ich bin verdammt noch mal so uninteressant, dass ich nicht mal
meinen ehemaligen Chef dazu bringen kann, mir aufs Wort zu gehorchen.
Ein Problem, das Luca nicht kennt. Sie wirft sich das Haar über die Schultern,
lacht einmal kokett auf und die Welt liegt ihr zu Füßen.

„Da liegen Sie absolut richtig, Cathlen“, sagt Mr Flanell beinahe begüti-
gend. Auch mein letzter Rest Zuversicht verschwindet nun. Das war es schon
wieder mit meinem Fall. Ich werde mir so eine Blamage nicht noch einmal
antun. Das verkraftet mein Ego einfach nicht.

„Wissen Sie, ich bin davon überzeugt, dass es Bessere für diesen Job gibt. Mädchen, die mit Typen rumknutschen, um an Infos zu kommen, was ich definitiv nicht tun werde. Also, schicken Sie doch einfach Luca und versuchen Sie nicht, mich noch lächerlicher zu machen“, entscheide ich etwas schärfer als beabsichtigt. Aber es ist die bittere Wahrheit: Das kann nur eine Katastrophe werden. Ohne zu fragen, stehe ich auf und will den Raum verlassen. Meine grenzenlose Enttäuschung ist nicht in Worte zu fassen. Vielleicht hätte ich den Auftrag einfach annehmen sollen, und sei es nur, um hier mal rauszukommen. Leider ist mir nur allzu deutlich bewusst, dass ich seit meinem letzten Versagen nicht wirklich weit oben auf der Favoritenliste stehe. Also könnte ein weiterer Fehlritt tatsächlich meinen Rausschmiss bedeuten. Und dann wüsste ich nicht, wohin ich gehen soll. Ein langweiliges Dach über dem Kopf oder gar keines? Ich nehme das langweilige.

„Cathlen, ich habe dich noch nicht entlassen“, ruft Mr Flanell hinter mir her, kurz bevor ich die Tür erreiche.

Ich knirsche mit den Zähnen und kämpfe gegen den Impuls an, meiner frustrierten Wut Luft zu machen. Warum schafft er es nicht wenigstens, sich zu entscheiden, ob er mich duzen oder siezen will? Das geht mir auf die Nerven. Fast genauso sehr wie die Tatsache, dass ich diesen Auftrag mit dem ausgesprochenen Verbot, meine Fähigkeiten zu benutzen, unmöglich ausführen kann. Sie wären der einzige Weg, um an das Gesicht des Mafiosos zu kommen. Zugegeben, ein langer und schmerzhafter, aber eine Möglichkeit. Moment mal. Ich wirble auf dem Absatz herum. Hoffentlich hat er es sich in den letzten zehn Sekunden nicht anders überlegt.

„Sie sagten doch, dass ich die Beste bin, die Sie für diesen Job kriegen könnten“, versichere ich mich.

Mr Flanell steht auf, die Hände steif auf dem Rücken gefaltet, und nickt bedächtig. „Genau, Cathlen. Und zwar aus dem einfachen Grund, dass deine Fähigkeiten uns Welten eröffnen. Mit ihnen können wir diesen Mann endlich hinter Schloss und Riegel bringen.“

Ich beiße mir nachdenklich auf die Unterlippe. Wenn sie genutzt werden dürfen in diesem Fall, wäre es mehr als nur dämlich abzulehnen. Wer weiß, wie viele Chance die Zentrale und ich noch bekommen, um den Verbrecher einzubuchten? Ich nicke. Mir bleibt quasi keine andere Wahl, als diesen Auftrag anzunehmen. Nicht nur, weil ich so endlich hier rauskomme und andere Jugendliche kennenlernen als Luca und Stephen. Sondern weil ich es als meine Pflicht empfinde, meinen Fehler von damals wiedergutzumachen. Selbst wenn meine Fähigkeiten noch niemals in einem solchen Maße gefordert waren, wie es dann der Fall sein wird. Das kann mächtig nach hinten losgehen. Aber ich erinnere mich nur zu gut an meinen Spaziergang mit der alten Dame, wie ich in einer unachtsamen Sekunde die Waffe entsicherte, als ich das dringende Gefühl hatte, beobachtet zu werden, und schoss. Es war nur eine einzelne Träne, blutrot, die ihr über die Stirn lief. Damals wunderte ich mich für ei-